

**Liebe Mitglieder, liebe Freunde des
Heimatkundlichen Arbeitskreises Buseck e. V.**

Alt und Neu kombinieren, moderne Technik gibt uns für den Geschichtsbrief vorher ungeahnte Möglichkeiten.

Mancher Artikel hat Zusatzinformationen wie Quellen und Hinweise in Fußnoten. Diese sprengen das Format unserer Geschichtsbriefe. Es gibt jedoch Leser die gerade daran Interesse haben. Artikel mit diesen zusätzlichen Infos werden wir in Zukunft mit QR-Codes versehen, die Sie auf die Internetseite der Geschichtsbriefe führen. Hier finden Sie eine ausführlichere Version des entsprechenden Artikels.

Mit freundlichen Grüßen
der Vorstand



Alle Schultage begannen mit der immer gleichen Zeremonie von Mama und Oma: „*Hast du ein sauberes Taschentuch, Rechenbuch und Fibel und einen sauberen Tafellappen im Ranzen? Lass' dich unterwegs nicht aufhalten, sonst kommst du zu spät und denke dran, was wir dir eingebläut haben*“. „Ja, ja,“ antworte ich: „*Wenn ich Fliegeralarm, oder gar schon die Lancasterbomber von England her höre und sehe, soll ich mich sofort in den Chausseegraben legen, bis die Gefahr vorüber wäre. Tschüss Mama, Oma und Opa*“, und tatsächlich bin ich auch dreimal hineingehüpft, einmal nass, einmal feucht, einmal trocken wieder herausgekommen.

Das Hinkelhäuschen mit den Tieren, Hof, Stall und Scheune, dazu der große Hausgarten und die Freiheit die umliegenden Wiesen und Weiden erobern zu dürfen, waren mein Kinderparadies. Gegen Ende des Krieges war das Gelände mit Hunderten von Zelten amerikanischer Soldaten belegt. Sie freuten sich stets auf meinen täglichen Besuch. Als kleines blondes Mädchen erinnerte ich gar manchen GI an seine eigenen Kinder in weiter Ferne, die viele noch nie gesehen hatten. Da wunderte es niemanden, dass meine Schürzchen auf dem Nachhauseweg immer gut mit Obst und Süßigkeiten gefüllt waren. Das meiste davon habe ich natürlich verteilt und konnte damit vielen anderen Kindern eine große Freude bereiten. Diese erlaubten Ausflüge habe ich,

“Mein Hinkelhäuschen”

**ein Bahnwärterhäuschen in
Großen-Buseck
von Marianne Schreiner**

Es war Ende April 1944, als ich in die Volksschule Großen-Buseck, zusammen mit 51 weiteren Erstklässlern, eingeschult wurde. Lehrer Ortwein sollte uns auf den nun beginnenden Ernst des Lebens vorbereiten. Als erstes wurde das kleine ‚i‘ auf die neue Schiefertafel gekritzelt, mit ‚auf, ab, auf‘. Papa war im Krieg in Krakau von der Reichsbahn stationiert, Mama war kurz vor meiner Geburt von Langen, wo meine Eltern wohnten, zu Oma und Opa ins Hinkelhäuschen gezogen.

Mein Schulweg ins Dorf war ca. 1,2 km lang. Zu diesem Zeitpunkt ahnten wir nicht, dass der 1939 ausgebrochene 2. Weltkrieg erst 1945 enden, für uns also noch 1 Jahr dauern würde.



Schrankenwärterhaus zwischen Rödgen und Großen-Buseck (c) M. Schreiner

was strengsten verboten war genutzt, um das nahe Sumpfloch im Wiesengebiet aufzusuchen. Es sah eklig aus und brodelte ununterbrochen, was dem ganzen etwas Mystisches verlieh. Aber natürlich konnte ich nicht widerstehen, mit einem Ast der darüberhängenden Weide in der Suppe herumzurühren.

In dieser Zeit interessierte mich auch schon die englische Sprache, wie sie in Amerika gesprochen wurde. Zwei Großonkel waren um 1900 herum während einer größeren Hessischen Auswanderungswelle wegen Missernten und Arbeitsplatzmangels nach Toledo/Ohio ausgewandert. Ich wollte ihnen doch so gerne auf Englisch für ihre liebevoll gepackten

Care-Pakete danken. Sätze der Soldaten, wie „*Please wash and press*“ oder „*I lost a button of my shirt*“ oder „*Many likelys to your mother and grandparents*“ usw., waren mir bald geläufig.

Zum Wohnhaus eines Bahnwärters gehörte das Dienstgebäude, ein Schrankenwärterhäuschen auf der anderen Straßenseite. Es war Tag und Nacht im Dreierschichtdienst besetzt mit Opa Georg, Ludwig Schwalb aus dem Dorf und Herrn Panzer aus dem nahen Trohe. Ich habe diese Onkel sehr geliebt, wie es auch umgekehrt der Fall war. Damals gab es noch viel in Handarbeit zu tun. Die roten und grünen Signallampengläser mussten vom Ruß befreit werden, das Ölen verschiedener Geräte nahm viel Zeit in Anspruch. Arbeitsberichte mussten sorgfältig verfasst werden und ganz wichtig war das Testen der Schienenschrauben mit einem kiloschweren Schlüssel. Entstand ein bestimmtes Geräusch, saß die betreffende Schraube nicht fest genug und musste nachgezogen werden. Zweimal am Tag je 8 km waren da zu laufen.

Es war ein wunderbarer Dreierposten, der die Geschicke des Bahnverkehrs nach Fulda im Teilabschnitt Gießen – Grünberg zu aller Zufriedenheit betreute. Einmal verbrannte sich Onkel Schwalb nachts das Gesicht beim Reinigen einer Öllampe. Der verletzte Beamte konnte sich bemerkbar machen und Oma löschte die Flammen, indem sie ihm eine große Tüte Roggenmehl über den Kopf schüttete, was viele Narben hinterließ. Eine Wasserdusche wäre richtig gewesen. Aber das wusste man noch nicht.

Für mich äußerst wichtig war das Telefon, mit dem vom jeweiligen Standort zum nächsten Halte- oder Straßenquerungspunkt die Züge ordnungsgemäß gemeldet wurden, damit die Schranken rechtzeitig geschlossen werden konnten. In den Zugverkehrspausen durfte ich dann Eisenbahnerin spielen und alle telefonisch durchgegebenen Nachrichten auf der Tafel notieren.

Opa Georg, in der hiesigen Mundart genannt Schorsch, hatte ein großes Herz für Flora und Fauna. Damit wurden alle freien Stunden ausgefüllt,

selbstverständlich unterstützt von Oma Gret' und meiner Mutter, in allen Bereichen und Facetten einer damals üblichen kleinen Nebenerwerbslandwirtschaft mit vielen Tieren zum Aufstocken der Lebenshaltungskosten. Blühende Vorgärten fand man da vergebens. Meistens waren sie mit Kartoffeln bestückt.

Mein kindlicher Beitrag dabei war, allen neu geborenen Tierbabys in meinem Puppenwagen mein Reich und ihren künftigen Lebensbereich vorzustellen. Lediglich die Ziegenlämmchen passten wegen ihrer staksigen langen Beine nicht in das kleine Korbwägelchen. Alle Tiere hingen sehr an Opa und er an ihnen, und wenn eines geschlachtet werden musste, war Opa drei Tage krank und aß keinen Bissen



(c) M. Schreiner



(c) M. Schreiner

davon. Opa war im Umkreis sehr bekannt und beliebt mit seinen Zuchtergebnissen bei Hühnern, Tauben und Kaninchen. Besonders liebte er die stattlichen Rhodeländer Hühner aus Amerika. Vom Ziegenzuchtverein „*Deutsche weiße Edelziege*“ mit den Glöckchen am Bart, war er Vorsitzender. Brut-eier von den Hühnervögeln gab er liebend gerne an junge Züchter und Züchterinnen ab und freute sich sehr, wenn deren Erfolge von den Preisrichtern bei den großen Ausstellungen gelobt und bepreist wurden. Mein Lieblingshuhn war ein 16 Jahre altes federfüßiges Zwerghühnchen. „Opa“, bat ich ihn eines Abends. „*Kommst du bitte mal mit mir. Ich muss dir was zeigen. Das kleine Biebbchen bewegt sich nicht mehr.*“

Es war Winter und eisig kalt. Opa sagte: „*Du hast es wahrscheinlich ein bisschen zu fest zugedeckt im Puppenwagen. Da ist es dann friedlich eingeschlafen.*“ Eine Art Almatrieb war jedes Jahr die Fahrt mit einem Leiter-Handwagen zum Faselstall im Dorf. Das Schwein wurde gefahren, die Ziege musste laufen. Es war eine Tortur für Mensch und Vieh. Mit den Gänsen und Enten ging Opa jeden Tag zweimal zur nahen Wieseck, um den Tieren das Baden und Gründeln im Bach zu ermöglichen. Wurde in dieser Zeit ein Zug gemeldet, zog Oma ihre Arbeitsschürze aus, leierte die Schranken runter und grüßte in strammer Haltung Lokführer und Heizer. War der Zug weiter gemeldet, wurden die Schranken wieder geöffnet. Ein paar Fuhrwerke, oder auch mal 1, 2 Autos setzten sich in Bewegung.

Oft hatten Züge von Rödgen her keine sofortige Einfahrt in den Busecker Bahnhof. Oma und Mama kannten natürlich das Zugpersonal und reichten im Sommer kalten Himbeer- oder Apfelsaft und im Winter heißen Tee und Kuchen auf die Lok und den Tender, was dankbar angenommen wurde und dann schon mal etliche Brocken Koks neben den Schienen lagen.

Damals schrieb die Reichsbahn noch jährlich ein Preisausschreiben aus, für die schönsten Verschönerungen der Gleisanlagen. Die vielen Urkunden für den jeweils 1., 2. oder 3. Preis habe ich bis heute aufbewahrt.

In den Kriegsjahren hielten die Züge auf Omas Wunsch hin nicht mehr direkt vor dem Häuschen, um die Gefahr einer Bombardierung zu mindern. Als Gießen am 6. Dezember 1944 in Schutt und Asche gelegt worden war und die ersten Ausgebombten mit Handwägelchen auf denen frierende und weinende Kinder saßen, vorbeikamen, wurden auch so viele wie es möglich war, über Nacht bei uns einquartiert und gepflegt.

Hühner und Tauben spielten bei Omas Wöchnerinnen-Suppen die Hauptrollen. Wenn im Dorf ein Baby auf die Welt gekommen war, brachte Oma als Geschenk stets eine kräftige Suppe zur Stärkung der Mutter ins Haus.

Unser Hund, ein Spitz und die Katze fühlten sich bei uns ebenfalls sehr wohl. Spitz sprang morgens freudig in den Puppenwagen und erwartete ein paar persönliche Runden über den Hof. Die Katze machte es ihm nach, was eigentlich unter ihrer Würde war. Sie hielt auch nur einen kurzen Moment durch.

Sonntagnachmittags um die Kaffeezeit erhielten wir stets reichlich Besuch aus dem Dorf. An vorderster Stelle kam Opa Wilhelm Stephan zum Streuselkuchen-Kaffee ins Bahnwärterhäuschen. Den backte Oma jeden Samstag und je nach Jahreszeit noch einen Obstkuchen dazu. Auf dem Kopf trug sie auf einer „*Ketzel*“ genannten Unterlage auf dem weiten Weg ins Backhaus am Anger ein Brett mit 5 Laiben Brot und unter jedem Arm einen Blechkuchen. Dabei ist ihr in all den Jahren nicht einmal ein Missgeschick mit ihrer wertvollen Ladung passiert. Dadurch

hatte Oma bis zu ihrem Tod im 99. Lebensjahr stets eine wunderbare aufrechte Haltung.

Der Kaffee, oft aus Amerika, kam in einer großen bauchigen Kanne auf den Tisch und wurde von allen Besuchern als unschlagbar gut befunden. Wenn in einem der Pakete Kaffeebohnen waren, musste Oma die in drei Teile abzählen. War eine Bohne übrig, musste Mama entscheiden, wem sie zugeteilt wurde. Die Kanne habe ich heute noch als Erinnerungstück in meiner Küche ausgestellt. Das Wohnzimmer, die *gut Stubb*, blieb fast das ganze Jahr über unbenutzt. Dafür waren dann die Feiern an Weihnachten, Ostern und Pfingsten und anderen wichtigen Anlässen immer etwas ganz Besonderes im Jahresablauf. Der Christbaum konnte bei uns bis Mitte Februar besichtigt werden. Mit großem Eifer und einem noch größeren Grünen Daumen bewirtschafteten Mama und Oma einen fruchtbaren Gemüsegarten mit allerlei Beerensträuchern und den bekannten Blumen dieser Zeit. Zum Pflücken der Beeren kamen jedes Mal Oma Bellings und Opa Damms Nichten aus Beuern zum Helfen. Oma belohnte sie stets mit dem heißbegehrten Kirmesgeld. Wenn ich heute mit Rucola-Salat konfrontiert werde, muss ich unwillkürlich an die Rauke-Pflanzen in unserem damaligen Garten denken. Wieso durfte die Rauke ihren schönen deutschen Namen eigentlich nicht behalten?

Im November 1945 wurde im Hinkelhäuschen mein Bruder Klaus geboren. Seine erste Lehrerstelle erhielt er in Fulda, später in Hilders in der Rhön an einer großen Mittelpunktschule. Opa wurde 1947 pensioniert, und wir zogen ins Haus im Schützenweg, das die Großeltern während Opas Dienstzeit mit Hilfe eines Landesbaudarlehens gebaut hatten. Inzwischen war unser Vater, Karl Stephan, aus der Gefangenschaft in Krakau nach Hause gekommen. Er hatte als Eisenbahnbeamter die Aufgabe, mit seiner Rotte neue Gleise an die vorrückende Ostfront zu verlegen. Jetzt konnte endlich Klaus getauft werden. Zum Unterschied zur Wehrmacht mit den grauen Uniformen, trugen die Eisenbahner schwarze Ausrüstungen.

Mit einem leidvollen schwarzen Thema möchte ich meine Geschichte beenden. Drei Wochen vor Kriegsende bekamen wir die Nachricht vom „*Heldentod*“ in Ostpreußen ihres Sohnes, Wilhelm Damm, was ihren Lebensabend und – Willen sehr beeinträchtigte. Sie haben diesen sinnlosen Tod nie verkräftet, aber in ihrem starken Glauben Kraft und Trost gefunden. Als sich Oma schon am nächsten Sonntag für den Kirchgang rüstete, sprach ich sie an: „*Oma, du gehst in den Gottesdienst, obwohl dir Gott gerade erst deinen geliebten Sohn genommen hat?*“ Darauf Oma: „*Jetzt brauche ich ihn erst Recht.*“ Dieser vertrauensvolle Ausspruch begleitet und lenkt mich bis heute.

Oma und Opa waren für meinen Bruder und mich die besten Großeltern der Welt, so wie wohl alle Omas und Opas einzigartig sind.

Gewalt gegen Frauen -

- Spurensuche im Großen-Busecker Familienbuch von Sven Pfeiffer

Der 25. November wurde im Jahr 2000 zum Internationalen Tag zur Beseitigung der Gewalt gegen Frauen. Solche Gewalt bleibt in historischen Quellen oft unsichtbar, entspringt sie doch historisch ungleicher Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen, die lange Zeit als gottgegeben oder als Teil der natürlichen Familienordnung angesehen wurden. Auch in Deutschland wurde etwa die Vergewaltigung in der Ehe erst 1997 strafbar, als der neue §177 StGB in Kraft trat.

Den vielleicht direktesten Einblick bieten historische Gerichtsakten. Gewalt gegen Frauen wurde aber nur in Ausnahmefällen vor Gericht verhandelt. Besser dokumentiert ist dagegen das Schicksal der Frauen, die als Hexen verdächtigt, verfolgt, verurteilt und getötet wurden. Was wir heute als eine extreme Form institutionalisierter Gewalt gegen Frauen verstehen, ist in den Gerichtsakten zu den Hexenprozessen im Busecker Tal 1655-1674 belegt, die im Ortsfamilienbuch Großen-Buseck abgedruckt sind.

So wurde etwa Dorothea Sann in Großen-Buseck im Februar 1657 durch Verbrennung hingerichtet, nachdem sie unter Folter alle Anschuldigungen von Zauberei gestanden hatte. Die Gelehrten der Juristischen Fakultät in Gießen bestätigten das Urteil der Schöffen und Richter des adligen Gerichts in Großen-Buseck und schrieben als einziges Zugeständnis vor, dass der Angeklagten *„mit Anhängung eines Pulversackes oder mit Strangulierung die Pein des Feuers zu verkürzen sei.“*

Auch in den Kirchenbüchern bleibt Gewalt gegen Frauen meist im Dunklen. Obwohl bei den Einträgen die eheliche oder nichteheliche Sexualität eine große Rolle spielte, wurde Gewalt nur in Ausnahmefällen angesprochen, ging es doch vielmehr darum Unehelichkeit und sündhafte Sexualität im Bezug auf

Frauen und deren Kinder zu dokumentieren. Trotzdem beinhalten die Kirchenbücher, auch in Großen-Buseck, einzelne Hinweise auf Gewalt gegen Frauen. Zur Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon brachte die aus Vetzberg stammende Katharina Marx am 28.9.1814 ihre Tochter zur Taufe nach Großen-Buseck und der Pfarrer vermerkte: *„Zum Vater gibt sie einige russische Offiziersbediente an, die sie auf der hiesigen Leppermühle, wo sie dermalen noch in Diensten steht, und auch niederkam, genotzüchtigt haben sollen“*. Der Begriff *„Notzucht“* entsprach bestimmten

Fällen von Vergewaltigung, war allerdings auf *„ehrenhafte“* Frauen, Ehefrauen und Witwen beschränkt, während ledige Mütter, Prostituierte oder andere Frauen, deren Ehre infrage stand, nicht *„genotzüchtigt“* werden konnten. Ähnlich war ein Taufeintrag vom 4.9.1803, in dem der Pfarrer angab, die damals 40-jährige unverheiratete Tochter des Kleinmüllers, Anna Maria Dort, *„sey mit Gewalt angegriffen und von einem unbekannten geschwängert worden“*. Etwa hundert Jahre zuvor hieß es *„1702 Maria Elisabetha Lepperin Witt erscheint auf d. April Bettag und bekennet, daß sie von Conrad Schneider pt. Soldaten sonsten burdig von Queckborn aufs Gießener Michaelis Marckt geschwängert in seinem Quartier“*; obwohl nicht von Gewalt die Rede ist, deuten die Umstände nicht auf einvernehmlichen Geschlechtsverkehr hin. Zwei Monate vor der Taufe ihres unehelichen Kindes musste sie zudem öffentlich vor der Gemeinde Kirchenbuße ablegen.

Neben solchen vereinzelten Hinweisen auf Vergewaltigung, können anhand des in den Kirchenbüchern angegebenen Tauf- und Heiratsdatums auch Frühehen und Schwangerschaften im Jugendalter bestimmt werden. Aus heutiger Forschung ist bekannt, dass Frauen, die minderjährig verheiratet oder vor dem 18. Lebensjahr schwanger wurden, ein höheres Risiko haben, innerhalb ihrer Ehe von häuslicher oder sexualisierter Gewalt betroffen zu sein. Es liegt nah, dass dieses Risiko in der frühen Neuzeit nicht geringer war, hatte doch der Ehemann und Hausvater nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht, seine Ehefrau für Ungehorsam oder anderes Fehlverhalten zu bestrafen, wobei Gewalt nur in Extremfällen aktenkundig wurde.

Frühehen von Mädchen unter 18 Jahren waren nach der 1574 erlassenen und bis ins 18. Jahrhundert gültigen hessischen Kirchenordnung eigentlich nicht vorgesehen, denn Männer unter 20 und Mädchen unter 18 Jahren galten als minderjährig. Die Eltern hatten ein Einspruchsrecht gegen ein heimliches Verlöbnis Minderjähriger (*„so es ein Weibsbild under achtzehnen / oder ein Mansperson under zwentzig jaren / und daher die zusag vermutlich aus unverstandt der jugent / auß unbedeuchtiger brunst / oder leichtfertigkeit gethan“*), und erst mit Erreichen der Volljährigkeit



Moriz Bermann (1880) Einzige
Hexenverbrennung in Wien.

konnten auch heimlich Verlobte die Ehe eingehen (*“die Kinder / so beyderseits ihre vollkommene mannbare jahre erreicht / unnd inander ebenbürtig weren / zu heimlichen Ehegelübden ohne betrug oder hiderlistigkeit verursacht / und die Eltern keine erhebliche inrede darwieder hetten: So sollen sie ihres unfuges mit ernst underrichtet / unnd auff die vollnziehung der Ehe gehandelt”*).

Trotzdem finden sich in den Großen-Busecker Kirchenbüchern Hinweise auf insgesamt 31 Mädchen (in den Geburtsjahrgängen 1627 bis 1871), die bei ihrer Hochzeit noch keine 18 Jahre alt waren. Die meisten wurden daraufhin noch vor ihrem 18. Lebensjahr schwanger. Dabei hat es sich scheinbar in den meisten Fällen nicht um schnell anberaumte Hochzeiten zur Legitimierung nichtehelicher Kinder gehandelt, denn nur zwei Mädchen hatten bereits ein Kind zur Welt gebracht und nur wenige waren – anhand des Taufdatums – bereits bei der Hochzeit schwanger.

Bemerkenswert sind die Fälle von acht Mädchen, die bei der Geburt ihres ersten Kindes noch besonders jung waren, also 15 Jahre alt oder jünger. Die Zahl mag höher gewesen sein, weil insbesondere bei älteren Einträgen das Geburtsdatum fehlt und weil Früh- oder Fehlgeburten im Taufregister unberücksichtigt bleiben.

In zwei Fällen war der Vater des Kindes unbekannt oder nicht ortsansässig. Auch ist kein Hochzeits- oder Sterbeeintrag vorhanden, was darauf hindeutet, dass die betroffenen Mädchen den Ort nach der Geburt verlassen haben. Im Alter von 13 Jahren brachte Elisabetha Hahn eine Tochter zur Welt, die am 28.2.1871 auf den Namen Maria getauft wurde. Der Vater des Kindes ist nicht angegeben; anders als im Fall von Anna Margaretha Pfeifer, die etwa 20 Tage vor ihrem 15. Geburtstag ihre Tochter Anna Maria zur Welt brachte. Im Taufeintrag vom 10.3.1765 wurde als Vater des Kindes Philips Ernst Tugend angegeben, *“eines Schneidermeisters Sohn in ...”*, der also offenbar nicht aus Großen-Buseck stammte. Ob sie dem Vater des Kindes gefolgt ist oder ihrer älteren Schwester Anna Maria, für die ebenfalls kein Hochzeits- oder Sterbeeintrag existiert, ist nicht bekannt.

Im Gegensatz dazu wurden Mädchen, die von eingesessenen Männern schwanger wurden, wohl aufgrund oder bald nach der Geburt verheiratet. Sophie Siegfried geb. Jöckel war bei ihrer Hochzeit mit Heinrich Philipp Siegfried am 12.10.1815 erst 15 Jahre alt, und ihre Tochter Elisabetha Rosina wurde nur zwei Monate später getauft. Die beiden hatten noch 7 weitere Kinder. Sie starb im Alter von 45 Jahren und wurde am 12.5.1845 begraben. Auch Rosina Krämer geb. Körber war 15 Jahre alt bei der Taufe ihres vorehelichen Sohns Johann Georg am 12.5.1817. Bei ihrer Hochzeit mit dem Schuster und späteren Waldschütz Johannes Krämer etwa 10 Monate später war sie 16 Jahre alt. Die beiden hatten noch 12 weitere Kinder. Nach ihrem Tod im Alter von 69 Jahren wurde sie am 29.6.1869 beerdigt.

Mädchen aus vergleichsweise guten Verhältnissen wurden möglicherweise aus sozialen oder familiären Erwägungen früh verheiratet. Darauf deuten drei Fälle von Mädchen hin, die erst jeweils etwa ein Jahr nach der Hochzeit ihr erstes Kind zur Welt brachten. Margaretha Steffan geb. Hahn war 15 Jahre alt bei der Taufe ihrer ersten Tochter Juliana am 17.8.1692 und schon über ein Jahr mit Heinrich Steffan verheiratet, der als späterer Kastenmeister eine besondere Stellung in der Gemeinde innehatte. Als jüngste Tochter des Schmiedes Lorentz Hahn kann ihre eigene soziale Stellung in Großen-Buseck keinesfalls als prekär angesehen werden. Mit ihrem Ehemann hatte sie noch mindestens vier weitere Kinder und starb im Alter von 56 Jahren und wurde am 3.1.1733 begraben.

Elisabetha Schön geb. Stingel war bei der Taufe ihres Sohnes Johann Magnus im Jahr 1702 ebenfalls erst 15 Jahre alt, nachdem sie bereits im Februar des Vorjahres mit dem Müller Johann Philips Schön verheiratet worden war. Sie kam aus einer eingesessenen Familie in Ruttershausen und der Vater ihrer Mutter war Bürgermeister und Gerichtsschöffe in Lollar. Ihr Sohn starb bereits im Mai 1703. Ähnlich wie Margaretha Steffan bekam sie ihr nächstes getauftes Kind erst nach ihrem 18. Geburtstag. Sie starb im Alter von 52 Jahren und wurde am 20.8.1738 begraben. Auch Anna Margreth Steffe geb. Hofmann war bei der Taufe ihres ersten Kindes am 16.12.1756 erst 15 Jahre alt und etwa 9 Monate mit dem späteren Gerichtsschöffen Christoph Steffe verheiratet. Nach dem frühen Tod ihres Erstgeborenen hatte sie noch 12 weitere getaufte Kinder mit ihrem Ehemann. Sie starb im Alter von 62 Jahren als Witwe und wurde am 14.7.1803 begraben.

Weitaus prekärer war dagegen die Situation von Elisabeth Kalitsch, die mit ihrer verwitweten Mutter Anna aus Bersrod nach Großen-Buseck kam. Dort heiratete sie Philipp Grommes, der dort als Wagner ansässig war. Bei der Geburt ihrer ersten Tochter Anna Maria im September 1674 war sie erst 15 Jahre alt und hatte bereits einen Sohn. Ob sie zum Zeitpunkt der Taufe ihrer Tochter am 19.9.1674 verheiratet war, ist unbekannt. Der Vater ihres Ehemanns, Peter Grommes, war jedenfalls einer der Taufpaten. Mit ihrem Ehemann Philipp hatte Elisabeth noch vier weitere Kinder, zwei Mädchen und zwei Jungen, von denen der letzte 1688 auf die Welt kam. Ihr Sterbedatum ist leider unbekannt.

Insgesamt lohnt sich ein tieferer Blick in die Kirchenbücher und Ortsfamilienbücher, nicht nur auf der Suche nach direkten Hinweisen auf Gewalt gegen Frauen, sondern auch nach den sozialen und familiären Umständen, die Frühehen und Schwangerschaften im Jugendalter begünstigt haben.



Eine Version des Aufsatzes mit Fußnoten finden Sie unter
<https://buseckertal.de/geschichtsbriefe>

Ersterwähnungen

Großen-Buseck hat Geburtstag

Geburtstag – so einfach ist es mit den Ersterwähnungen von Städten und Ortschaften selten. Viele Hürden liegen auf dem Weg zum Jubiläum.

Wenn heute Neubaugebiete lange Planungsphasen bis zum ersten Spatenstich durchlaufen, wenn die Fertigstellung in der Zeitung verkündet wird, dann sind wir über die Besiedlung dieses Dorfareals gut informiert. Zur Zeit der Erstbesiedlung unserer Gegend fanden keine langen Planungsphasen statt, kein Genehmigungsprozess und keine Fertigstellung der ersten Wohnhäuser wurde der Öffentlichkeit schriftlich kundgetan. Auch wenn mit dem Gießener Anzeiger die viertälteste Tageszeitung Deutschlands über unsere Region berichtet, so wurde sie doch erst 1750 gegründet.

Wenn wir hier von Ersterwähnungen einer Besiedlung reden, dann handelt es sich um eine zufällige Überlieferung des Siedlungsnamens. Oftmals in Bezug einer Auflistung von Besitz, Verkäufen oder Schenkungen. Bei der Überlieferung muss es sich nicht um die tatsächlich erste schriftliche Erwähnung des Namens der Ortschaft handeln. Frühere Nennungen in Schriftform können verloren gegangen, oder einfach noch nicht gefunden worden sein.

Wir können bei einem Jubiläum zur Ersterwähnung demnach nur ein Datum feiern, welches uns rein zufällig erhalten geblieben ist.

Will man ein Ersterwähnungsjubiläum (Ortsjubiläum) feiern, so sichert man sich ab. Man fragt im zuständigen Staatsarchiv an, wann der Ort erstmals in Quellen auftaucht. Das Staatsarchiv erstellt ein kurzes Gutachten und die Legitimation zum Feiern ist gegeben.

Diese Anfragen an das Staatsarchiv gehören dort zum Tagesgeschäft - *„sie opfern dann vielleicht eine Stunde, um sich in den einschlägigen Handbüchern zu vergewissern. Kritisches Hinterfragen oder gar Forschungsrecherchen sind da nicht zu erwarten – eben Routinearbeit“* so beschreibt Hans H. Kaminsky es in einem Schreiben von 1987. Diese harsche Kritik mag stellenweise berechtigt sein. Doch sitzen im Staatsarchiv Personen, deren Arbeitsgebiet weit umfassender ist, denen die Zeit für solche zeitintensiven Forschungen – überlieferungsbedingt eventuell weit über das Einzugsgebiet des betreffenden Staatsarchives hinaus – schlicht und einfach fehlt.

Regionale Geschichtsforschung – wie Kaminsky sie noch betreiben konnte – ist heute in der Lehre der Universitäten verpöht. Diese Arbeiten können heute höchstens noch Lokalhistoriker versuchen zu leisten. Diese sind in der Regel Quereinsteiger, sehr interessierte Laien, ohne das entsprechende Geschichtsstudium oder dem Studium der Historischen Hilfswissenschaften. Mit der Fokussierung auf ein kleines Arbeitsgebiet tragen sie Quellen aus weit verstreuten Archiven, Privatsammlungen und

Literatur zusammen, die im Idealfall der Wissenschaft zur Verfügung gestellt wird. Doch zurück zum Thema Ersterwähnung.

Die erste schriftliche Überlieferung einer Siedlung ist demnach nicht das Entstehungsdatum der Siedlung. Archäologische Zeugnisse können eine Siedlung im Bereich des Ortes schon deutlich früher annehmen lassen. Dendrochronologische Untersuchungen belegen Gebäude der Siedlung zu einer Zeit lange vor der ersten schriftlich erhaltenen Erwähnung. Man denke hier an die Evang. Kirche in Großen-Buseck, deren Dachkonstruktionen eine Bauzeit vor 1200 n. Chr. belegt. Die Ersterwähnung Großen-Busecks ist jedoch erst für das Jahr 1326 belegt.

Manchmal lässt sich eine Erwähnung nicht sicher einem Ort zuordnen. So die Erwähnung von 975 eines Ortes Reiskirchen. Im Jahr 1975 feierten sowohl Reiskirchen im Lahn-Dill-Kreis als auch Reiskirchen im Kreis Gießen auf ein und dieselbe Urkunde ein 1000-jähriges Jubiläum. Inzwischen tendiert man bei der Urkunde eher auf eine Zuordnung zu Reiskirchen im Lahn-Dill-Kreis.

Und dann gibt es noch das Problem den althochdeutschen Namen einer Schreibung der Neuzeit zuzuordnen. Sprachwandel und Lautverschiebung, Abschleiß von Vokalen/Konsonanten – passt dies alles zu der heutigen Form?

Vor 786 n. Chr. überlieferte sich die Schreibung „*Buocheswicu(n)*“. Auf Grund dieser Quelle feierte man 1986 in Alten-Buseck, nach Bestätigung durch das Staatsarchiv Darmstadt, ein Fest „*1200-Jahre Buseck*“.

Der nächste Beleg stammt aus der Zeit um 810 n. Chr. und nennt den Ortsnamen „*Buocheseichehe*“. Schon Jahrzehnte vor dem Jubiläum in Alten-Buseck wurde versucht den Namen zu deuten und mit späteren Nennungen in Einklang zu bringen.

Während „*Buocheseichehe*“ zu den im 12. Jahrhundert auftauchenden Schreibungen „*Buchesecken*“ passt und sich aus Bezeichnungen für Buchenwald und Ecke zusammensetzt und von Reichardt als „*Siedlung an der vorspringenden Spitze des Buchwaldes*“ gedeutet wird, folgt er Glöckner bei der Deutung von „*wiccu*“ als Wegscheide.

Kaminsky schreibt: „*Schon K. Glöckner ... tut sich schwer, den Entwicklungsgang von Bucheswickun zu Buchesecken (Belege Mitte 12. Jahrhundert) zu erklären: das w in unbetonter Silbe habe sich abgeschliffen.*“ Kaminsky vergleicht die Schreibungen im Breviarum sancti Lulli und der Codex Eberhardi und kommt zu dem Schluß: „*Man kann es drehen oder wenden wie man will: Beide karolingerzeitliche Belege nebeneinander bezeichnen verschiedene Orte, und Buseck wird sicherlich nicht den Anspruch erheben, daß im ganzen Lahngau nur im Bereich Buseck ein Buchenwald gestanden habe.*“

Die Versuche von Glöckner und Reichardt die beiden frühen Nennungen mit ihren unterschiedlichen Deutungen beide auf Buseck zu beziehen ist für ihn „bei nüchterner Überlegung unsinnig“, oder „wissenschaftlich noch unhaltbarer“.

Für Kaminsky ist – ohne Vorschlag einer Lokalisierung von „*Buocheswiccu(n)*“ – der spätere Beleg von um 810 „*Buocheseichehe*“ die früheste Erwähnung von unserem Buseck.

Dann hätte Buseck – folgt man Kaminsky – seine 1200-Jahrfeier etliche Jahre zu früh gefeiert.

Diese Zusammenstellung verdeutlicht vielleicht

etwas das komplexe Thema „*Ersterwähnung von Ortschaften*“ und den Fallstricken die auf dem Weg zum Jubiläum liegen können.

Und was macht man, wenn im Jubiläumsjahr eine bisher unbekannte, früher datierte Urkunde auftaucht? FEIERN !!!

Eine Version des Aufsatzes mit Fußnoten finden Sie unter <https://buseckertal.de/geschichtsbriefe>



700 Jahre Ersterwähnung Großen-Buseck

Es erscheint regelmäßigen Lesern unserer Geschichtsbriefe sicher paradox im Jahr 2026 „700 Jahre Großen-Buseck“ feiern zu wollen. Schließlich wurde im Jahr 1999 „800 Jahre Kirche in Großen-Buseck“ gefeiert. So ist das mit zufälligen Überlieferungen.

In das Jahr 1199 datiert die Nennung eines Priesters in Buseck. Diese Nennung wurde von uns auf Großen-Buseck bezogen und passt zu dendrochronologischen Datierungen der Kirche auf dem Anger in Großen-Buseck.

Theoretisch könnte man die Erwähnung 1199 auch auf die Kirche in Alten-Buseck beziehen. Doch kann man erwarten, dass mit dem Bau der monumentalen Kirche in Großen-Buseck, diese zur Hauptkirche wurde und sich die Nennung des Priesters in Buseck auf die Großen-Busecker Kirche bezieht. Die Kirche, auch aufgrund der dendrochronologischen Untersuchungen ihrer Dachstühle ist somit deutlich älter als die Ersterwähnung Großen-Busecks in einer Urkunde.

Noch gravierender ist der Unterschied der Ersterwähnung zum vermeintlichen Alter

des Ortes bei Rödgen – welches seine offizielle Ersterwähnung ebenfalls in der Urkunde von 1326 zusammen mit Großen-Buseck findet.

Rödgen, die alte Namensform „*Rode*“, deutet auf eine Entstehung durch Rodung von Gelände/Wald hin. Dies war in Hessen meist im 11. Jahrhundert mit Höhepunkt im 12. Jahrhundert der Fall. Auf Grund seiner, doppelten kirchlichen Zuordnung, müsste Rödgen vor 1129 (der Gründung des Klosters Schiffenberg) entstanden sein. Wahrscheinlich geht die Entstehung des Ortes sogar in die „*erste Zeit des hochmittelalterlichen Landausbaues ... (11. Jahrhundert)*“ zurück.

Zu den Orten mit Rodungsnamen gehören auch Bersrod, Oppenrod und, das durch Besitz lange mit dem Busecker Tal verbundene, Winnerod.

Wir dürfen davon ausgehen, dass alle Orte des Busecker Tales bereits vor 1200 vorhanden waren.

Bei den meisten Orten haben wir keine Vorstellung davon wie sie entstanden sind. Wahrscheinlich durch Ansiedlung einer Familie, Großfamilie, viel-

leicht auch eines Sippenverbandes. Vielleicht als Einzelgehöfte oder Weiler die sich durch fremde Ansiedlung weiterentwickelten, während benachbarte Besiedlungen wüst fielen.

Die ersten Siedlungen entstanden auf Höhenrücken. Dies ist bei Alten-Buseck und Rödgen zu beobachten. Später siedelte man im Tal, wie in Großen-Buseck und Trohe.

Ich hoffe diese Hinweise verdeutlichen wie Abhängig Feiern auf Ersterwähnungen von der Überlieferungslage sind und dass diese Daten nicht das wahre Alter einer Ortschaft wiedergeben.

Im unteren Kästchen finden sie recherchierte Ersterwähnungsdaten (nicht für alle liegt ein Gutachten des Staatsarchivs vor).

In dieser Liste weicht Trohe mit seiner Feier im Jahr 2010 ab.



Großen-Busecker Kirche
GemA Buseck N 3 Nr. 21

Ersterwähnungen Gemeinden im Busecker Tal:

Albach (Ober-) (Ersterwähnung 1239)
Alten-Buseck (Ersterwähnung 786)
Bersrod (Ersterwähnung 1266/76-1286/89)
Beuern (Ersterwähnung zwischen 1199 und 1219)
Burkhardsfelden (Ersterwähnung 1210)
Großen-Buseck (Ersterwähnung 1326)
Oppenrod (Ersterwähnung 1245)
Reiskirchen (Ersterwähnung 1238)
Rödgen (Ersterwähnung 1326)
Trohe (Ersterwähnung 1327 [Meinung des Autors])

Wirtshaussingen war früher gang und gäbe

von Siglinde Wagner

Die Ankündigung für das „1. Busecker Wirtshaussingen“ der Sängervereinigung „Eintracht-Germania Großen-Buseck“ diesen August gab den Anstoß zur Frage, wie es früher einmal um das Wirtshaussingen in Großen-Buseck bestellt war. Damals, als die urigen Kneipen und Wirtshäuser noch geöffnet waren, aus denen bis spät in die Nacht ein „*Prosit der Gemütlichkeit*“, „*Bier her, Bier her oder ich fall um*“ oder „*Jetzt trink ma noch a Flascherl Wein*“ zumeist aus gut „geölten“ Männerkehlen lauthals erklangen. Auf jeden Fall ist da die Gastwirtschaft „*Zum Kühlen Grund*“, kurz „*bei Brücks*“ genannt, zu



(c) Marianne Zecher

erwähnen. Es war das Vereinslokal der Burschenschaft „*Frohsinn*“, die in diesem Jahr das 75-jährige Bestehen feiert. Turnusgemäß war sie in ihrem Jubiläumsjahr Ausrichter der Kirmes vom 29. August bis zum 1. September. In den „*geraden*“ Jahren ist die Burschenschaft „*Teutonia*“ an der Reihe.

Die Frohsinns-Burschen haben oft gesungen, kamen allerdings selten über die erste Strophe und den Refrain hinaus. Das können wir besser, vielleicht sogar mehrstimmig, meinten einige. 1987 gründeten sie die Formation „*Frohsinnsänger*“. Der erste Auftritt: Ein Ständchen anlässlich der Hochzeit des damaligen Vereinsvorsitzenden und heutigen Vorsitzenden der Gemeindevertretung, Eckhard Neumann. Nach 33 Jahren gaben die „*Frohsinnsänger*“ 2020 bei der Prunksitzung des katholischen Fastnachtsclubs von „*Sankt Marien*“ ihre Abschiedsvorstellung. Genau dort, wo sie erstmals 1988 eine richtige Bühne erstürmt hatten. Die einst stimmgewaltige Man-Power hatte im fortgeschrittenen Alter nachgelassen, die Gruppe war auf ein Dutzend Sänger geschrumpft.

Ehrenbürgermeister Erhard Reinl gehörte nicht nur dieser Formation an.

Als Fußballer ging er „*Im Eck*“, das Jahrzehnte als die Sportlerkneipe des Fußballclubs 1926 galt, ein und aus. Befragt, welche Lieder dort geträllert wurden, sang Reinl spontan der Interviewerin durchs Telefon ins Ohr: „*Wer hat die Welt so schön gemacht, wer hat das Fußballspiel erdacht*“ und „*Wir sind vom FC die Kanonen und tragen schwarze und gelbe Tracht*“. „*Es wird heutzutage viel zu selten gesungen*“, bedauert Reinl. „*Vielleicht sollte man diese Lieder für das bevorstehende FC-Jubiläum zum 100-Jährigen mal wieder einüben*.“ Als ehemaliger Bahnbediensteter erinnert er an die Bierkneipe gegenüber vom Bahnhof, die Jahrelang von der Familie Richter betrieben wurde. Sie war schon ab 6 Uhr in der Frühe „*Tankstelle*“ für viele.

Nicht nur der Durst der Sportler wurde in der einst durch die Eheleute Rau betriebene TV-Gaststätte (früher Mehrzweckhalle) gelöscht, sondern auch so manche „*Siegeshymne*“ nach sportlichen Erfolgen angestimmt.

Die Gaststätte Wagner in der Oberpforte war das Domizil der Burschenschaft „*Teutonia*“, die kürzlich ihr 100-Jähriges in Verbindung mit dem Feuerwehr-Kreisverbandstag groß gefeiert hat. Dass viele aktive und ehemalige Feuerwehrleute dieser Burschenschaft angehören, ist wahrscheinlich durch die unmittelbare Nähe der Wirtschaft zum ehemaligen

Standort des Feuerwehrgerätehauses zu erklären.

Nur ein paar Schritte entfernt, befindet sich die „*Alte Schmiede*“. Hier wurde bis zu Schließung des Restaurants am Jahresende 2022 bei Familien- und Weihnachtsfeiern sowie bei Stammtischtreffen gerne mal ein Liedchen angestimmt. Die Gaststätte „*Gerlach*“ schloss bereits Anfang der 1960-er Jahre. Sie war Vereinslokal des Gesangsvereins „*Eintracht-Germania*“. Jüngere können sich vermutlich nur noch an die gute Wurst erinnern, die bis 2019 nebenan von Ulrich Gerlach hergestellt und verkauft wurde.



Grenzsteinschönheiten

Der Kupferstich war schon öfter Thema in unseren Schriften. Sein Entstehungsdatum ist ungewiss, die Literatur erwähnt ihn erstmals 1717 – noch ohne Abbildung. Lag der bisherige Schwerpunkt unserer Berichte über den Kupferstich auf seinen Ortsdarstellungen, so wollen wir uns heute mit der abgebildeten Grenze des Busecker Tales beschäftigen.



Die recht detaillierte Abbildung zeigt an der Außengrenze des Busecker Tales die damals vorhandenen Grenzsteine. Besondere Steine sind mit Nummern versehen und im rechten Rand aufgelistet und beschrieben. So finden sich an der Außengrenze des Busecker Tales mehrere Steine, die im Kupferstich so beschrieben sind: *„Ein hoher Schwarzer Stein woran gegen Alendorffer Marck das Buseck= und Troische Wappen neben einander, anderseits das Rabenauische Wappen sich befindet“*.

Die Steine standen in der Gemarkung Beuern und sind zum Teil bis heute erhalten. Eine Seite zeigt das Kleeblattwappen der Familie v. Trohe neben dem Widderkopf der Familien v. Buseck, auf der anderen Seite ebenfalls ein Kleeblattwappen – allerdings für die Familie v. Nordeck zur Rabenau. Ohne Farbgebung lassen sich die zahlreichen Kleeblattwappen in unserer Gegend nur aus dem Kontext heraus unterscheiden. Innerhalb des Grenzbereiches lag das Gericht Busecker Tal dessen Verwaltung einer Ganerbschaft unterlag. Zu dieser Ganerbschaft gehörten ursprünglich die Familie v. Trohe und die v. Buseck mit ihren verschiedenen Linien. Die Familie v. Trohe starb im Mai 1641 mit Philipp Heinrich v. Trohe im Mannesstamm aus. Seither gehörten der Ganerbschaft nur noch Mitglieder der Familien v. Buseck an. Weitere Familien mit Kleeblattwappen wie die Nordeck zur Rabenau oder Schutzbar gen. Milchling hatten zwar innerhalb des Busecker Tales Besitzungen – waren jedoch nie an der Gerichtsbarkeit oder der Verwaltung des Tales beteiligt. Somit müssen diese Steine mit beiden Wappen auf einer Seite vor oder spätestens im Jahr 1641 gesetzt worden sein.

Das einzelne Kleeblattwappen ist auf der Seite der des Patrimonialgerichts Londorf, unter der Zuständigkeit der v. Nordeck zur Rabenau.



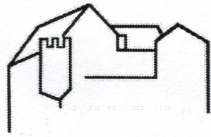
Eventuell handelte es sich bei dem Waldstück auch um einen größeren Privatbesitz der Nordeck zur Rabenau.

Der Kupferstich führt mit der Nr. 31 einen weiteren Wappenstein an. Hier ist auf der einen Seite der Hessische Löwe und auf der anderen lediglich der *„Sternkopff“*, meint den Widderkopf der Busecker eingehauen gewesen. Zur Entstehung des Kupferstiches war der Widderkopf bereits abgeschlagen. Ein Troher Kleeblattwappen wird nicht erwähnt und war wahrscheinlich nie vorhanden. Damit würde dieser Stein nach 1641 datieren, als der Ganerbschaft nur noch die Linien der Familien v. Buseck angehörten. Dieser Stein ist verschollen. Genauso, wie die Steine mit der Jahreszahl 1574 und dem hessischen Wappen.

Andere Seite des Grenzsteines mit dem Wappen der Nordeck zur Rabenau.



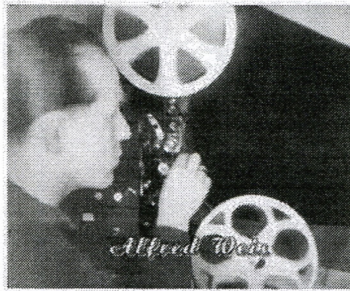
Grenzstein mit Wappen der Ganerben vor 1641



Filme von Alfred Weis

Blick zurück

- Buseck in den 1950er Jahren -



am
Samstag, 11. Oktober 2025
und
Samstag, 28. Februar 2026

“Filme von Alfred Weis”
Wo: Großen-Buseck, KUZ,
Beginn 18:00 Uhr

Eintritt frei

Es ist ein Schreiben überliefert, nachdem im November 1665, der Dekan und die Professoren der Medizinischen Fakultät Gießen ein Schreiben an Schultheiß, Vierer und Ganerben des Busecker Tales schickten. Sie hatten erfahren, dass im Busecker Tal an nächsten Tag eine Execution bei einer „Malefizperson“ vorgenommen werden solle, bei der diese vom Leben zum Tode gebracht wird. Sie bitten, dass ihnen der Körper nach vollstrekter Execution zur Anatomie überlassen wird. Das Antwortscheiben der Busecker Ganerben ist nicht überliefert.

Wir sind Ihre Ansprechpartner:

Noppes, Elke 1. Vorsitzende	☎ 06406 - 923969
Bräuning, Dr. Heike 2. Vorsitzende	☎ 06408 - 549794
Schmidt, Yvonne Schriftführerin	☎ 06406 - 836206
Zeher, Ute Rechnerin	☎ 06408 - 7473
Handloser, Margitta Beisitzerin	☎ 06408 - 63487
Münch, Wolfgang Beisitzer	☎ 06408 - 3224
Reinl, Erhard Beisitzer	☎ 06408 - 548814
Schmidt, Günther Beisitzer	☎ 06408 - 4170
Volk, Monika Beisitzerin	☎ 06408 - 2306

Im Internet finden Sie uns unter:

<http://www.buseckertal.de>

Sie erreichen uns über: info@buseckertal.de

Fiat justitia

Bei Gießen mündet Buseck-Thal;
Dort herrschten vor hundert Jahren
Von Groß- und Klein-Buseck die Herrn
Mit ihren Justitiaren.

Die Herrn von Buseck hatten einst
Einen armen Dieben gefangen;
Sie überlegten lange hin
Und her, ob er sollte hängen;

Wie man vom Leben ihn zum Tod
Am besten brächt: durch Köpfen,
Durch Rädern oder Ähnliches;
Ihr Witz tät sich erschöpfen.

Auch eine Frage kam ins Spiel –
Man kennt noch heut die Gattung –
Wer trägt die Kosten der Exekution
Und jene der Bestattung?

Die Herrn von Buseck täten sich
Hinter den Ohren kratzen;
Sie liebten zwar die Gerechtigkeit,
Jedoch auch ihre Batzen.

Da sandten sie nach Gießen zu
Den Meistern, den gelehrten
Der Medizin und fragten an,
Ob die einen Leichnam begehrten.

Sei der genehm, so müßte man
Den Dieb am Leben fassen;
Im andern Falle wolle man
Ihn aber laufen lassen.

Die Fakultät zu Gießen sprach:
“*Er sei uns hochwillkommen!*”
Da ward dem Wicht der Hals gekürzt
Zu Landes Nutz und Frommen.

Die Gießener honorierten flott
Den Henker für seine Bemühung;
Das Recht gewahrt, das Geld gespart,
Gewonnen in jeder Beziehung!

(Gedicht von Gustav Kertell)

Impressum:

Herausgeber: Heimatkundlicher Arbeitskreis Buseck e. V.;

Verantwortlich für den Inhalt der Beiträge: Elke Noppes (EN) – und alle
ohne Kürzel oder Autorenangabe;

Satz und Gestaltung: Elke Noppes

Bildnachweis: alle nicht gekennzeichneten Bilder - HABu;

Kostenlose Mitgliedschrift des Heimatkundlichen Arbeitskreises
Buseck. e. V., Ausgabe 46/September 2025.